

Rezensionen

Michael Ganzelewski/Rainer Slotta:
Die Denkmal-Landschaft
„Zeche Zollverein“. Eine Steinkohlenzeche
als Weltkulturerbe ?!

Bochum: Deutsches Bergbau-Museum 1999
(258 S., zahlr. S/W-Abb., 3 3-D-Abb., 1 CD-Rom)
18,- €
(= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Berg-
bau-Museum Bochum. 93)

Das im Untertitel der anzuzeigenden Publi-
kation von 1999 noch enthaltene Fragezei-
chen kann mittlerweile wegfallen: am 14.
Dezember 2001 wurde in Helsinki das Zoll-
verein-Areal in die Liste des Weltkulturerbes
aufgenommen. Mit dieser Publikation war –
im dritten Anlauf – ein Prozess in Gang
gekommen, der der mittlerweile üblichen
Antragspraxis in punkto der notwendigen
Seriosität endlich entsprach, vorhergehende
Versuche standen unter dem Vorzeichen
des Halbherzigen.

In letzter Sekunde drohten dann noch reali-
sierte und geplante Veränderungen am
Denkmalkomplex die Aufnahme in den
„Olymp“ der Weltobjekte zu verhindern. Für
die Ausstellung „Sonne, Mond und Sterne“
hatte man geglaubt, nicht ohne den kindi-
schen Gag eines in die Koksofenbatterie
hineingefrästen Riesenrades auszukommen,
ausgerechnet im Milleniums-jahr 2000, in
dem allerorten von Paris bis London Riesen-
räder gen Himmel strebten. Dass das Esse-
ner Exemplar „nabenlos“ war, half da auch
nicht viel weiter. Nordrhein-Westfalen muss-
te versprechen, dass das dem Charakter
eines Denkmals vom Rang des Weltkulturer-
bes nicht entsprechende Gebilde ver-
schwunden würde, was bis dato noch immer
nicht geschehen ist.

Der zweite Stein des Anstoßes war der Plan,
auf die Kohlenwäsche einen gewaltigen,
glasverkleideten Kubus zu setzen, der die
unverwechselbare Architektursilhouette der
Schachanlage XII (die ja den primären
Grund der Aufnahme in die Unesco-Liste
gebildet hatte) gravierend verunklärte hätte.
Die Praxis dieser beiden realen bzw. geplan-
ten „Interventionen“ lässt die Frage aufkom-
men, ob sich die Verantwortlichen über den
Charakter der Überlieferung eines Weltkultur-

erbes in vollem Maß im Klaren sind, zumal
auch fortlaufend immer wieder Pläne vorge-
tragen und realisiert werden, die dieser
Frage neue Nahrung geben.

Wenn die Publikation von Ganzelewski und
Slotta eines bewirkt hat, dann ist es doch
dieses: zu untermauern, wie herausragend
die Position des Zentralschacht/Kokerei-
komplexes von der Hand der innovativen
Industriearchitekten Schupp und Kremmer
in weltweitem Maßstab ist und damit auch,
wie hoch die Verantwortung derer anzusie-
deln ist, die über das weitere Schicksal der
1986 (Zentralschacht) bzw. 1993 (Kokerei)
stillgelegten Anlage zu entscheiden haben.
Seit Johannes Raus eindeutiger Stellung-
nahme anlässlich einer Pressefahrt zu Indu-
striedenkmalen in Nordrhein-Westfalen im
Jahre 1983 war kein Zweifel mehr möglich,
dass alles für das Überleben dieses Unikats
getan werden musste.

Wie einzigartig die damals weltgrößte
Schachanlage im Weltpanorama ist, ergibt
sich aus der Rundum-Recherche, die die
fachlich dazu bestens geeigneten Autoren
mit großer Sorgfalt anstellen. Die deutschen,
europäischen, russischen, amerikanischen,
asiatischen und australischen Reviere pas-
sieren Revue, ebenso die Bemühungen, die
seit gut dreißig Jahren angestellt worden
sind, um eine angemessene Auswahl von
Bauten zu treffen, die die Montanvergangen-
heit repräsentieren, und um diese für die
Zukunft zu schützen.

Das Fazit der Autoren: Zollverein XII kann
„mit aller Berechtigung als herausragendes
Technisches Denkmal mit internationaler
Bedeutung im Weltmaßstab“ bezeichnet
werden (S. 196). Es ist „ein großer Wurf in
der Menschheitsgeschichte“ und „als Inku-
nabelbau der Menschheits-Geschichte zu
bewerten“. Klare und nach der vorliegenden
Untersuchung im Weltmaßstab auch wohl-
begründete Worte.

Die umfassende Recherche macht das Buch
neben seiner wichtigen Funktion für die Ver-
deutlichung des Rechtes von Zollverein XII
auf einen Platz im Weltkulturerbe zugleich zu
einem hochverdichteten Welt-Kompendium
der Architektur-, Technik- und Wirtschafts-
geschichte des Bergbaus. Vielleicht ist es
auch für die Gemeinde der Industriearchäo-
logen ein kleiner Trost dafür, dass mit der
Übernahme der Direktorenfunktion für das
Deutsche Bergbau-Museum Bochum Rainer
Slottas große Inventarreihe zur Geschichte

der Baugattungen der Industrie und Technik
zu einem – für viele vorzeitigen – Ende
gekommen war. Wir hoffen auf die Zeit nach
der Pensionierung!

Seinen dringenden Apellcharakter behält
das Buch im Hinblick auf die stets notwen-
dig bleibende Verteidigung dessen, was
Zollverein in den Rang des Weltkulturerbes
erhoben hat: Anlagenteil für Anlagenteil ist
dargelegt, was warum denkmalwert ist und
welche Eigenschaften dieser Anlagenteile
unverzichtbare Bestandteile der Authenti-
zität und daher Glaubwürdigkeit des welt-
einmaligen Ensembles sind.

Axel Föhl, Pulheim

Muzeum Vysočiny, Jihlava (Hrsg.):
Dolování stříba a mincování v Jihlavě.
Sborník příspěvků ze semináře, Jihlava,
10.09.1999

Jihlava: Muzeum Vysočiny 1999 (69 S., zahlr.
S/W-Abb.) kostenlos erhältlich

Ius Regale montanorum 700 let.
Sborník příspěvků z mezinárodní konfe-
rence konané. 03.-05.10.2000 v Kutné
Hoře

Kutná Hora 2000 (Einführungsheft 23 S.; Sek-
tionen I-IV, 34 S., 70 S., 50 S. u. 85 S., zahlr.
S/W-Abb., Karten u. Tab.) kostenlos erhältlich

Überraschenderweise erhielt der Rezensent
außer dem vom Muzeum Vysočiny in Jihla-
va/Iglau 1999 herausgegebenen, ins Deut-
sche übersetzten Sammelband „Silberberg-
bau und Münzprägung in Iglau“, den
tschechische Autoren bestückt hatten, zwei
Separatdrucke der Kollegen Stefano Piffer
aus Aldeno/TN und Otfried Wagenbreth aus
Freiberg, die auf persönlichen Vorträgen
beruhen, und zwar ebenfalls 1999 in Iglau.
Diese Veröffentlichungen fanden sich nicht
in der zuerst zitierten, in DER ANSCHNITT
53, 2001, S. 166 f. besprochenen Samm-
lung. Also war 1999 eine zweite Museums-
publikation entstanden, die sich, wie erst
jetzt erkannt werden konnte, inhaltlich von
der ersten unterscheidet: 10 tschechische
Autoren und die beiden Genannten, die das
Auftauchen Kuttenberger Bergleute im 14.

Jahrhundert in Trient sowie das Bergrecht in der Frühzeit des Freiburger Montanwesens untersuchen, ergänzen das bisherige Wissen über den böhmisch-mährischen Bergbau vor allem des Spätmittelalters. Die tschechischen Beiträge, denen in der Regel ein ausführliches deutschsprachiges Resümee beigegeben ist, betreffen Kuttenberger Wasserhebesmaschinen (Martin Bartoš); die Problematik der alten Bergwerke aus der Sicht heutiger Gesetzgebung (Andrej Blažko); das königliche Privileg für Iglau von 1249 und das Stadtrecht (Ladislav Jangl); die Bergstadt Iglau unter den Přemysliden (Karel Křesadlo); die Münzprägung der Olmützer Bischöfe (Cyril Měsíć); Ausgrabungen im Revier Šlapánov/Schlappenz (Petr Obst/Pavel Rous); mährische Brakteaten im mitteleuropäischen Münzwesen (Jiří Sejbál) sowie Überreste des Bergbaus in der Region Čáslav – südöstlich von Kutná Hora (Martin Tomášek/Jiří Starý).

Somit bestimmen die beiden Veröffentlichungen des Jahres 1999 nunmehr den Stand der Wissenschaft über den Bergbau und das Bergrecht von Iglau. Noch ist der Stand nicht befriedigend, was auch die tschechischen Kollegen bekunden, die größere Werke ankündigen. Weitere Probleme bereitet das wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeiten einer Forschungsvergangenheit, die – einer der Autorennamen weckt die Erinnerung – von dem Österreicher Carl Tomasek noch im 19. Jahrhundert mitgestaltet wurde, von Adolf Zycha in Prag oder auch von dessen Schüler Wilhelm Weizsäcker u. a. Neben der erforderlichen Abgleichung mit diesen (primär) Deutschsprachigen bleibt die tschechische Auseinandersetzung mit der Literatur der marxistisch-leninistischen Methodik ebenfalls ein Desiderat. Wenn allerdings mit St. Piffer und O. Wagenbreth nur ein Italiener und ein Deutscher der Einladung zur internationalen Tagung nach Iglau folgten (der Rezensent muss sich auch an die Brust schlagen) oder – vielleicht schon finanziell bedingt – folgen konnten, dann bleibt politisch einiges im Argen. Bei alledem, was sich geschichtswissenschaftlich mit Jihlava/Iglau verbindet, kann das Hauptziel nur eine moderne, mehrsprachige Edition der berühmten und hochwertigen Stadt- und Bergrechte aus dem 13. Jahrhundert sein.

Ein Jahr nach den Publikationen von Iglau wurde in Kutná Hora eine weitere Konferenz veranstaltet. Sie stand unter dem Generalthema (in deutscher Übersetzung): *Ius Regale Montanorum – 700 Jahre königliches*

Bergesetzbuch und Münzreform Wenzels II. In einem knappen, gegenwartspolitisch orientierten Einleitungsheft und vier weiteren, nach Sektionen unterteilten Heften von 34 bis 78 Druckseiten kommen tschechische Autoren zu Wort, dazu Slowaken und Polen (Wenzel II. war nicht nur König von Böhmen, sondern ab 1300 auch von Polen). Im Heft IV der montanhistorischen Sektion berichten die auch hierzulande größtenteils bekannten Forscher Jiří Majer, František Hoffmann und Petr Charvát sowie Marie Bisingerová und Helena Štroblová über den Bergbau von Kutná Hora, während sich weitere Beiträge mit Jihlava, Příbram, Banská Štiavnica und Kremnica befassen. In Sektion III, der numismatischen, mit dem auch in der Iglauer Publikation 1999 vertretenen J. Sejbál und allgemeinen Ausführungen zum Prager Groschen an der Spitze, finden sich ausführlichere Beiträge von Borys Paszkiewicz über die Münzreform Wenzels II. und Fundorte der Prager Groschen in Polen beziehungsweise Schlesien (übersetzt aus dem Polnischen ins Englische) sowie von Ján Hunka über die Anfänge der Groschenprägung in Ungarn.

Die einschlägigen Beiträge wurden ebenso wie weitere aus den Heften der bergrechtlichen und der geologischen Sektionen I und II in der jüngst erschienenen Münchener Dissertation von Guido Christian Pfeifer (vgl. die Rezension in: *DER ANSCHNITT* 54, 2003, S. 59) trefflich verarbeitet. Pfeifer zitiert auch die beachtenswerten Ausführungen von Jirí L. Bílý, die einen Vergleich des *Ius Regale Montanorum* mit dem (Wein-)Bergrecht Ende des 14. Jahrhunderts in Mähren anstellen und gemeinsame Wurzeln im römischen Recht erkennen. Hierzu bliebe von der Forschung die weitere Frage zu beantworten, ob das auch für das „perkrecht“ beispielsweise der südsteirischen Weistümer zutreffen könnte. Das geologische Heft der Sektion II bietet allgemeine Überblicke über vor- und frühgeschichtliche Aktivitäten bei der Metallgewinnung, und zwar in Tschechien und in der Slowakei, sowie über besondere Gegenwartsaufgaben der Geologie, woraufhin u. a. heutige Möglichkeiten einer tschechischen Goldproduktion erörtert werden. Im Gegensatz zu den Iglauer Publikationen des Jahres 1999 und mit Ausnahme einzelner spezifischer Literaturangaben tritt das deutsche oder deutschsprachige Element in den fünf Heften von Kutná Hora gänzlich zurück. Zusammenfassungen der Einzelberichte erfolgen in englischer Sprache. Das mag auch der Europäischen Kom-

mission entsprochen haben, welche die Publikationen mitfinanzierte, und mutatis mutandis dem nominellen Anlass des Unternehmens, der 700-Jahrfeier des *Ius Regale Montanorum*. Bekanntlich ließ der selbst natürlich mehrsprachige Vacláv oder Wenzel II. seine Codifikation um 1300 in Latein abfassen, in der damaligen europäischen Sprache der Gelehrten.

Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen

Friedrich Ebbert:

Bergmusik. Chronik der Bergkapelle des Eschweiler Bergwerks-Vereins und der Werkskapellen im Aachener Steinkohlenrevier

Herzogenrath: Holländer GmbH 2001 (291 S., zahlr. teils farbige Abb.) 25,50 €

Friedrich Ebbert, selbst ehemaliger Fahrsteiger und später in leitender Funktion über Tage tätig, behandelt in diesem Buch einen bisher wenig beachteten Aspekt der Bergbaugeschichte. Für das Aachener Steinkohlenrevier bedeutet dies: Hier wird Neuland betreten. Das Werk gliedert sich in 18 Kapitel, ein Literatur- und Quellenverzeichnis sowie einen ausführlichen Anhang. Der weitestgehend größte Teil der Untersuchung widmet sich der (Haupt-)Werkskapelle des Eschweiler Bergwerks-Vereins (EBV). Drei Kapitel beschäftigen sich mit kleineren EBV-Werkskapellen, dem Orchester der Zeche „Carolus Magnus“ sowie dem EBV-Knappenchor.

Quellen liegen meist erst seit der Zeit vor, als die Werkskapellen begannen auch öffentlich zu spielen. Hauptfundus für den Autor sind Zeitungsartikel aus der örtlichen Presse sowie Berichte der EBV-Werkszeitschrift, die er teils ausführlich zitiert. Das Buch ist reichhaltig illustriert, mit Fotos von Auftritten und einzelnen Musikanten, historischen Abbildungen spielender Bergleute, Facsimilia von Lied- und Hymmentexten, Urkunden etc. Immer wieder eingestreut finden sich auch Zitate mit Bezug zur Musik. Bei aller Anerkennung dieses Willens zur Abwechslung wird das Lesen durch das unruhige Layout bisweilen doch recht anstrengend. Zudem wirken die Dutzende Abbildungen der EBV-Werkskapelle auf die Dauer ermüdend.

Während die Provenienz der Bebilderung in vorbildlicher Weise kenntlich gemacht ist, trifft dies für den Fließtext leider nicht immer zu. Unter Umständen stand die ins Auge gefasste Leserschaft dem auch ein wenig im Wege, denn das Buch wendet sich ausdrücklich an ein breites Publikum, das man wohl nicht mit einem herkömmlichen Anmerungsapparat abschrecken wollte. Zu Recht nennt es sich „Chronik“, denn die zeitlichen Sprünge sind teilweise erheblich.

Im informativen „Prolog“ geht der Autor auf die Ursprünge des Musizierens im Bergbau ein und findet diese in Liedern des 16. Jahrhunderts – selbst Georg Agricola erwähnt, dass die Bergleute „ihr unterirdisches Schaffen mit schönem Gesang begleiten“. Anfang des 18. Jahrhunderts sind erstmals Instrumente wie Laute und Waldhorn nachgewiesen. Hier ergänzt Ebbert den Text mit aussagekräftigen zeitgenössischen Abbildungen. Von diesen eher sporadisch auftretenden Musikergemeinschaften grenzt der Verfasser Bergkapellen ab, die „im Dienste ihrer Obrigkeit ihren Berufsstand verkörpern, von dieser beauftragt, gefördert und unterhalten werden“. Im Ruhrgebiet tritt z. B. 1816 erstmals ein „Berg-Hautboisten-Corps“ in Erscheinung. Rasch landet der Leser dann im 20. Jahrhundert und erfährt, dass sich in den 1930er Jahren „die [wirtschaftlichen] Verhältnisse zum Positiven“ gewendet hätten, wobei die „nationalsozialistische Regierungs- und Gesellschaftsstruktur dazu einen entsprechenden Beitrag geleistet“ habe. Einen solchen Satz ohne weitere Erläuterung im Raume stehen zu lassen, ist schon bedenklich.

Die ersten drei Kapitel des Buches widmen sich der Gründung der Werkskapelle des EBV und ihrer Entwicklung bis in die 1970er Jahre. „Erste Ansätze einer Bergmusiktradition“ im Aachener Steinkohlenrevier sieht Ebbert in einem Beleg aus dem Jahr 1598, den Michels um 1900 zitiert, aber leider nicht verifiziert hatte. Keimzelle der späteren EBV-Bergmannskapelle war der „Kameradschaftliche Verein“, eine Knappschaftskasse der „Vereinigungsgesellschaft für Steinkohlenbergbau im Wurmrevier“. Diese war der damals wichtigste Wettbewerber des EBV und wurde 1907 von ihm übernommen. Zum „Knappschaftlichen Verein“ gehörte auch eine Kapelle, die am 1. Oktober 1874 erstmals erwähnt wurde. Etwas skurril wirkt in diesem Zusammenhang die Aufzählung mehrerer „bemerkenswerter Ereignisse“ der Weltgeschichte mit Datum „1. Oktober“

(z. B. 1988: „Gorbatschow wird letztes Staatsoberhaupt der Sowjetunion“) – ganz davon abgesehen, dass es sich bei diesem Datum, was das Orchester betrifft, um einen terminus ante quem handelt. Aus der Zeit nach der Entstehung bis 1945 erfahren wir lediglich, dass der Sitz der Kapelle nach dem Ersten Weltkrieg von Kohlscheid nach Würselen verlegt wurde.

Wie erst aus einer späteren Bemerkung hervorgeht, war die EBV-Werkskapelle bereits spätestens Mitte der 1930er Jahre einem schriftlich fixierten Reglement unterworfen. So durften nur Angestellte und Arbeiter des EBV als Musiker aufgenommen werden. Proben und Aufführungen galten als „dienstliche Tätigkeit“, die Uniformen (und in Einzelfällen auch Instrumente) stellte der EBV, Vorgesetzte der Musiker waren die Generaldirektion und der Kapellmeister. Es handelte sich um ein Blasorchester mit ca. 30 Musikern, das nach den Kriegswirren 1949 wieder gegründet wurde. Einleuchtend zieht der Verfasser die Parallele zu Militärkapellen mit ihrer Uniformierung, dem Marschierschritt, ihrem hierarchischen Aufbau sowie den umfangreichen Befugnissen des Kapellmeisters. Die Kapelle spielte intern zu vielfältigen Anlässen auf, wie bei Einweihungen von Grubenbauen, beim Förderbeginn einer Grube, bei Knappschaftsfeiern, Hochzeiten, Berufsjubiläen oder Begräbnissen. In den 1970er Jahren erreichte sie die beachtliche Stärke von 60 Mitgliedern.

Die beiden folgenden Kapitel bringen allgemeine Definitionen von Begriffen wie „Kapelle“, „Orchester“ oder „Kapellmeister“ – Erläuterungen, die man zu Beginn des Buches erwarten würde. Gut wiederum gefallen die Kapitel 6 und 7, die zur Bergkapelle des EBV zurück führen und einen Einblick in den Alltag der Musiker erlauben. So werden der Ablauf der Proben und die Anwerbung von neuen Musikern, interessanterweise auch aus den benachbarten Niederlanden geschildert. Deren Anteil an der Besetzung betrug z. B. 1976 beachtliche 38 %. Mit Beginn der 1980er Jahre fanden auch Frauen Aufnahme im EBV-Orchester. Anregend ist auch der Abschnitt über die Dirigenten des Bergmanns-Orchesters. Die Viten der fünf musikalischen Leiter lassen jeweils früh musikalische Prägungen und spätere Professionalisierungen erkennen. Der letzte Dirigent, Johann Daichendt, legte gar seine Prüfung als Diplom-Orchestermusiker ab.

Gut 50 Seiten der Darstellung sind dann den zahlreichen und vielfältigen Auftritten der

EBV-Bergmannskapelle in der Öffentlichkeit gewidmet. Die Musiker spielten mit der Zeit immer breitere Repertoires und gewannen zunehmend an Professionalität. Im Mittelpunkt stand das alljährliche Aufspielen beim Aachener Reitturnier CHIO von 1949 bis 1992. In diesem Jahr stellte mit „Emil Mayrisch“ die letzte EBV-Zeche ihre Förderung ein, und wegen fehlender finanzieller Unterstützung musste sich auch die Bergmannskapelle trotz mehrerer Rettungsversuche auflösen.

Insgesamt lenkt das vorliegende Werk die Aufmerksamkeit auf einen kulturellen Aspekt der Bergbaugeschichte, dem bislang nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Aus Sicht des Historikers wäre allerdings das eine oder andere Desiderat anzumelden – so würden z. B. weitere Einzelheiten zur Herkunft der Musiker, ihres Einsatzes im Betrieb oder zu der wechselnden instrumentellen Besetzung des Orchesters im Laufe der Jahrzehnte interessieren. Dass sich der Autor jedoch mit einem Thema beschäftigt hat, das bisher für das Aachener Revier nicht bearbeitet wurde, verdient Anerkennung.

Dr. Jörg Wiesemann, Köln

Helene Albers/Ulrich Pfister (Hrsg.):
Industrie in Münster 1870-1970. Lokale
Rahmenbedingungen, Unternehmensstrategien,
regionaler Kontext

Dortmund: Ardey-Verlag 2001 (356 S., zahlr.
Abb., Tab. u. Graphiken) 17,50 €
(= Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und
Technikgeschichte. 21)

Münster gilt gemeinhin als Paradebeispiel eines Verwaltungs- und Dienstleistungszentrums, das sich von Industriestädten, wie etwa Dortmund, Essen oder Duisburg, deutlich unterscheidet. Allerdings weist Münster nichtsdestotrotz einen zwar kleinen, aber stabilen Industriesektor auf. Noch 1960 waren etwa 10 % der Erwerbstätigen in Industriebetrieben beschäftigt. Der vorliegende Band – hervorgegangen aus einer Tagung im März 2001 – beleuchtet diese bislang wenig beachtete und erforschte Seite der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt. Bemerkenswert ist dabei im Übr-

gen, dass ein großer Teil der Beiträge von jungen Frauen verfasst wurde.

Wie die Herausgeber in ihrer Einleitung zeigen, bildete die Orientierung auf den lokalen und regionalen Absatzmarkt – zumindest bis Anfang der 1960er – die entscheidende Determinante der industriellen Struktur Münsters. Die mittelständische, auf kleine Mengen ausgerichtete und flexibel auf Marktveränderungen reagierende Produktion und der hohe Diversifizierungsgrad der münsterischen Wirtschaft, die neben dem Baugewerbe Schwerpunkte in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, dem Maschinen- und Apparatebau sowie dem Druck- und Verlagswesen aufwies, ermöglichten eine zwar langsame, aber recht gleichmäßige und stetige Entwicklung. Dem Ausbau des sekundären Sektors stand die Stadt, wie Axel Schollmeier in seinem Beitrag nachweist, auch nicht grundsätzlich feindlich gegenüber; sie suchte jedoch die Industrieansiedlung behutsam zu steuern, um zu verhindern, dass die Lebensqualität der Stadt darunter leidet. Als abschreckendes Beispiel hatte sie die Bergbaugemeinden im Norden des Ruhrreviers vor Augen, deren defiziente und prekäre Urbanität weiter unten im Essay von Jan-Otmar Hesse und Werner Plumpe anschaulich dargestellt wird. Am Beispiel von Wilhelm Kiesekamp, einem Industriepionier und langjährigen Vorsitzenden der Handelskammer Münster, macht Gunnar Emmerich deutlich, wie die Unternehmer ihrerseits die institutionellen Rahmenbedingungen ihres Handelns zu beeinflussen suchten.

In einer Kollektivbiographie, die sich auf die Daten von 227 Personen aus 85 Industrieunternehmen stützt, zeichnet Vera Hierholzer die besonderen Konturen der münsterischen Unternehmerschaft nach und untersucht die Rolle ihrer Familien bei der Mobilisierung von Kapital und Führungspersonal sowie ihr Engagement in geselligen Vereinen, fachlichen Verbänden und politischen Gremien. Anhand einer statistischen Auswertung verfügbarer Personaldaten dreier unterschiedlicher und in ihrer Branchenauswahl durchaus repräsentativer Unternehmen analysiert Andrea Niemann auf der anderen Seite die soziale Struktur der Industriearbeiterschaft von 1910 bis in die 1970er Jahre sowie ihr Organisationsverhalten in vorwiegend katholischen Vereinen und Gewerkschaften bis 1933. Helene Albers fragt nach den Strategien der Unternehmer unter den wechselvollen Bedingungen zwischen Weltwirtschaftskrise und

Wiederaufbau. Sie geht dabei vor allem auf die Rolle der münsterischen Wirtschaft im Nationalsozialismus zwischen Loyalität, pragmatischer Konformität, Nonkonformität und politisch motiviertem Dissens ein, wobei sie das Problem der Zwangsarbeiter keineswegs ausspart.

An drei ausgewählten Einzelunternehmen bzw. Branchen wird anschließend die industriehistorische Entwicklung Münsters differenziert dargestellt. Helene Albers und Claudia Strieter porträtieren die von Max Winkelmann gegründeten Glasurit-Werke, der Lack- und Farbenhersteller, der aufgrund billigen Bodens, leicht verfügbarer Arbeitskräfte, einer günstigen Verkehrsanbindung und der Nähe zum Ballungsraum an der Ruhr 1903 im 1975 nach Münster eingemeindeten Hilstrup ein Zweigwerk errichtete und sich dort äußerst erfolgreich entwickelte, bis das Familienunternehmen schließlich 1965 an die BASF verkauft wurde. Andrea Reiß zeichnet die Entwicklung der Westfalen AG nach, ebenfalls ein Familienunternehmen, das 1923 von Franz Wilhelm Albert zur Erzeugung und zum Vertrieb technischer Gase gegründet wurde, ab 1927 ein Tankstellennetz aufbaute, darüber hinaus Flüssiggas vertrieb und so weit über den lokalen Raum hinaus expandierte. Mit der Bauwirtschaft untersucht Martin Fiedler eine „Industrie ohne Fabrik“, die zwischen einem Viertel und einem Drittel aller in Industrie und Handwerk beschäftigten Arbeitnehmer umfasste. Sie profitierte einerseits von den wachsenden Aufträgen der öffentlichen Hand, die von größeren, auch überregional tätigen Baufirmen übernommen wurden, und andererseits vom Wohnungsbau, der eher den kleineren, auf den lokalen Bauproduktmarkt angewiesenen Anbietern zufiel.

Im letzten Abschnitt des Buches wird der regionale Kontext ins Blickfeld gerückt. Neben dem Essay von Jan-Otmar Hesse und Werner Plumpe, die am Beispiel von Recklinghausen und Gelsenkirchen eine von Münster völlig abweichende Form der Urbanisierung vorstellen, wird im Beitrag von Karl Ditt gezeigt, warum sich die Textilindustrie in der Region nicht auf Münster als Handels- und impulsgebendes Entwicklungszentrum ausrichtete, sondern von diesem zentralen Ort weitgehend unbeeinflusst blieb und sich im Unterschied zu anderen Textilregionen auch nicht diversifizierte. Den Abschluss bildet eine engagierte Polemik von Klaus Tenfelde, in der er die „artifizielle Zentralität“ kritisiert, die sich Münster nicht zuletzt zu

Lasten der Stadtlandschaft im mittleren und östlichen Ruhrgebiet angeeignet und über die wechselvolle historische Entwicklung hinweg bewahrt habe.

Das Buch ist ausgesprochen informativ, sehr anregend und auch von denjenigen, die sich nicht speziell für die Lokalgeschichte Münsters oder die westfälische Regionalgeschichte interessieren, mit großem Gewinn zu lesen. Es stellt ein von der klassischen Form abweichendes Entwicklungsmuster der Industrialisierung vor und bereichert so die Diskussion um die Entstehungsbedingungen industrieller Wirtschaftsräume und ihre Pfadabhängigkeit.

Privatdozent Dr. Karl Lauschke, Dortmund

Wilhelm Mensing:

Von der Ruhr in den Gulag. Opfer des Stalinschen Massenterrors aus dem Ruhrgebiet

Essen: Klartext-Verlag 2001 (396 S., zahlr. S/W-Abb.) 17,50 €

Wilhelm Mensings Buch ist dem Andenken der zahlreichen Arbeits- und Politemigranten gewidmet, die in den 1920er und 1930er Jahren aus dem Ruhrgebiet in die Sowjetunion gingen, wo viele kurze Zeit später Opfer von Verfolgung und Terror wurden. Dazu ermittelte der Autor die Biographien von etwa 250 Einzelpersonen aus dem Ruhrgebiet – Männer und Frauen nicht nur deutscher Staatsangehörigkeit, die in der Mehrheit (aber nicht immer) Anhänger des Kommunismus waren. Sie ließen sich zum Teil aus Überzeugung, zum Teil aus Not als Arbeitskräfte in die Sowjetunion anwerben, um beim Aufbau des Sozialismus mitzuhelfen, der Arbeitslosigkeit in Deutschland zu entkommen und später auch um vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu fliehen.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil schildert der Autor nach einer kurzen Einleitung und Darstellung der Quellen- und Materialgrundlage die historischen Rahmenbedingungen und das alltägliche Leben der Arbeits- und Politemigranten von der Anwerbung und Ausreise aus dem Ruhrgebiet über die spezifischen Arbeitserfahrungen in den sowjetischen Betrieben –

häufig waren es Bergbaubetriebe im ukrainischen Donbass und im sibirischen Kuzbass – bis zu ihrer Verfolgung, Ausgrenzung und Ausweisung und in einigen Fällen Rehabilitierung. Den zweiten Teil bilden vier ausgewählte biographische Skizzen von Verfolgten (darunter der bisher weitgehend unbekannte Arbeiterschriftsteller Willi Harzheim aus Gelsenkirchen) sowie Kurzbiographien zu allen vom Autor ermittelten Personen. Im dritten Teil folgt ein hilfreicher Apparat, in dem nicht nur einige zentrale Archivadokumente abgedruckt sind, sondern auch ein Namensverzeichnis, eine Übersicht über die Arbeits- und Politemigranten nach ihren Herkunftsorten im Ruhrgebiet, eine Findhilfe zu Ortsnamen in der ehemaligen Sowjetunion und in Polen sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Umfangreiche Quellenhinweise zum biographischen Teil, die aus Platzgründen im Buch entfallen, sind über die homepage des Klartext-Verlags (www.klartext-verlag.de) zugänglich. Zudem wird das Buch durch zahlreiche Fotografien illustriert.

Der sorgfältigen wissenschaftlichen Untersuchung liegen umfangreiche Quellenbestände aus verschiedenen deutschen und russischen Archiven zugrunde, darunter neben zahlreichen Stadt- und Gemeindegistern aus dem Archiv der Bundesknappschaft, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und dem ehemaligen Moskauer Parteiarchiv. Die Arbeit besticht nicht nur durch gründliche Recherche, Detailgenauigkeit und gute Lesbarkeit, sondern vor allem durch den Versuch, Geschichte für den Leser soweit wie möglich aus der Perspektive der Betroffenen selbst erfahrbar zu machen. So gelingt es dem Autor am Beispiel der Lebensschicksale der Arbeits- und Politemigranten aus dem Ruhrgebiet, ein bisher wenig bekanntes und beachtetes Gebiet deutsch-sowjetischer Geschichte zu erschließen.

Dr. Tanja Pentler, Bochum

Rainer Karlsch/Zbynek Zeman:
Urangeheimnisse. Das Erzgebirge im
Brennpunkt der Weltpolitik 1933–1960

Berlin: Christoph Links Verlag 2002 (320 S.,
31 S/W-Abb.) 19,90 €

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit der Geschichte des Uranbergbaus. Es ist

nicht die erste Publikation, die zu diesem Thema in Deutschland erscheint, aber sie weist eine Besonderheit auf. Probleme der Entwicklung des Uranbergbaus werden für den im Buchtitel angegebenen Zeitraum ohne Rücksicht auf bestehende Staatsgrenzen hauptsächlich im Bereich der Lagerstätten des böhmisch-sächsischen Erzgebirges dargestellt. Für die Wahl dieser Darstellungsweise muss man den Autoren danken, weil damit nicht nur ein interessanter Entwicklungsvergleich geboten wird, sondern in deutscher Sprache nunmehr auch einmal in größeren Zusammenhängen Ausführungen zur böhmischen bzw. tschechoslowakischen Uranerzbergbauentwicklung vorliegen.

Offensichtlich war es nicht die Absicht der Autoren, eine Geschichte des Uranerzbergbaus zu schreiben. Sie haben sich nur auf einige, ihnen besonders interessant und brisant erscheinende Teilprozesse beschränkt. So haben sie die Problematik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts eigentlich nur ab und zu tangiert. Leider bleibt sodann auch die Interpretation mancher erstmalig publizierter Archivalie hinter den Möglichkeiten zurück.

Es ist schön zu sehen, in welchen Städten sie zu diesem Zweck weilten und welche Personen sie darüber hinaus zwischen Washington und Moskau als ergänzende Quellen befragten. Unverständlich bleibt allerdings, warum sie dabei die sächsische Berghauptstadt Freiberg (Dresden und Chemnitz wurden aufgesucht!) mieden. Für manche Passagen ihrer Darstellung hätte sich ein Besuch dort gelohnt. Diese Feststellung trifft auch für die Darstellung der Erzbergbauentwicklung im tschechoslowakischen Teil des Erzgebirges zu. Immerhin unterstand das böhmische Erzgebirge von 1938 bis 1945 dem Oberbergamt Freiberg. Obwohl im Oberbergamtsarchiv im Frühjahr 1945 befehlsgemäß einige Akten vernichtet wurden, sind doch bedeutende Archivbestände erhalten geblieben.

In der gleichen Stadt gibt es außerdem das Archiv der TU Bergakademie, auch dieses ist sehr aussagekräftig. Im dort verwahrten Bestand des Geologischen Institutes gibt es interessante Unterlagen über die Neuausrichtung der Geowissenschaften im Frühjahr 1941 unter der Stabführung des im vorliegenden Buch mehrfach erwähnten Prof. Dr. Schumacher. Bisher glaubte der Rezensent, dass diese Neuorientierung vorrangig durch

die Vorbereitung des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion ausgelöst worden war. Nach dem Studium der Seiten 1 bis 70 des vorliegenden Bandes drängt sich allerdings die Frage auf, ob der Anstoß dazu nicht auch den Physikern und Technikern zu verdanken war, die sich mit der Atombombenproblematik beschäftigten. Schließlich mussten sie für eine eventuelle Bombenproduktion auch genügend Ressourcen für die Gewinnung spaltbaren Materials sichern. Es ist durchaus nicht abwegig anzunehmen, dass diese Kreise entsprechende Anforderungen an die Geologischen Wissenschaften in Deutschland stellten, um damit eine strukturelle Veränderung von Forschung und Lehre zu bewirken. Wirksam wurde dieselbe bis Kriegsende allerdings nicht.

Solche Überlegungen ändern zudem nichts daran, dass die Geowissenschaften seinerzeit in der Sowjetunion vor allem auf dem Gebiet der Theorie der Suche und Erkundung sowie der Bewertung von Lagerstätten – hervorzuheben wären hier besonders die Arbeiten von Fersman, Smirnov und Obrucov – fortgeschrittener als in Deutschland waren. Der Hinweis der Autoren auf ebenfalls unzureichende geowissenschaftliche Erkenntnisse westlicher Geheimdienste überrascht in diesem Zusammenhang nicht. Man kann der im Buch sich aufdrängenden Schlussfolgerung nur zustimmen, dass die geologische Erkundung der erzgebirgischen Uranerzvorkommen nach 1945 zunächst vor allem eine Leistung sowjetischer Geowissenschaftler und nicht zufällig war.

Bergbau ist ein gesellschaftlicher Bereich, in dessen Kern die Entwicklung der Technologie entscheidende Akzente setzt. Wie tragen die Autoren dem Rechnung? Auf S. 196 heißt es: „Die Wismut war kein normaler Betrieb. Dieses größte Reparationsunternehmen des 20. Jahrhunderts wurde in unglaublich kurzer Zeit fast aus dem Nichts aufgebaut.“ Leider verraten uns die Autoren nicht ihr Kriterium für einen normalen Betrieb! „In den ersten Jahren des Uranbergbaus wurde unter Bedingungen gearbeitet, die denen der frühen Neuzeit glichen“. Das klingt journalistisch gut, lässt jedoch als wissenschaftliche Aussage zu viel offen. Was ist gemeint?

Vom 15. bis 19. Jahrhundert ist Wasser der Hauptenergeträger für das Betreiben der Bergmaschinerie mit dem Schwerpunkt Förderung und Wasserhebung. Das Energiepo-

tenzial in der Gewinnung als bergmännischem Hauptarbeitsprozess war die menschliche Muskelkraft. Die Hauer arbeiteten im untertägigen Erzbergbau seit etwa 2000 v. Chr. bis in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hauptsächlich mit Schlägel und Eisen sowie mit Hacke und Schaufel. Seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erleichterten sie sich ihre körperliche Arbeit mit Hilfe von Sprengungen. Schießpulver spielte neben der Muskelkraft als Energieträger zunehmend eine große Rolle.

Mit der Elektrifizierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts kommt es zum Einsatz elektrisch getriebener Bohrmaschinen und Bohrhämmer. Dazu müssen dann aber auch die Grubenbaue samt Schächten modernisiert werden. Die Grubengebäude des 16. bis 18. Jahrhunderts taugten dafür nicht. Aber wenn man 1945 solch alte Silbergrubenbaue für die Uranerzgewinnung bzw. deren Vorbereitung wieder auffuhr, dann war die frühe Neuzeit notwendigerweise gesetzmäßig eine kostengünstige Ausgangsbasis. Es ist nicht anzunehmen, dass in einer solchen Situation ein westliches Unternehmen prinzipiell anders gehandelt hätte, wenn in den Rocky Mountains die Anfänge des Erzbergbaus auch im 12. Jahrhundert zu datieren wären.

Weiter heißt es: „Da dennoch so rasch als möglich eine maximale Ausbeute erzielt werden sollte (welcher Produktionsbetrieb soll das nach dem Willen seiner Gründer nicht?), gab es aus der Sicht der Besatzungsmacht nur einen Weg – die fehlende Technik durch einen Mehreinsatz menschlicher Arbeit zu ersetzen. Erst in einem zweiten Schritt sollte die Steigerung der Produktivität erfolgen.“ In den alten engen Grubenbauen aus der Zeit bis zum 18. Jahrhundert war es schwer möglich, Menschen in großer Anzahl einzusetzen. Die einzelnen historischen Arbeitspunkte waren nicht selten nur wenig mehr als 50 cm breit gewesen. Die Grubenbaue mussten für höhere Beschäftigtenzahlen erweitert bzw. neu gestaltet werden. Also gab es sehr wohl eine technische Entwicklung!

Wahrscheinlich meinen die Autoren maschinelle Technik. Und wenn, dann stellt sich die Frage: War diese Technik unmittelbar nach dem Krieg nicht bzw. ungenügend vorhanden oder gab es überhaupt keine? Der untertägige Erzbergbau, vor allem der Gangerzbergbau, ist im Gegensatz zum untertägigen Kohlebergbau im Gewinnungsprozess

eigentlich bis zum heutigen Tag weltweit noch nicht durch entwickelte Arbeitsmaschinerie gekennzeichnet.

Bei der Mitte der 1940er Jahre in diesem Arbeitsprozess eingesetzten Technik in Gestalt der Abbauhämmer handelt es sich nicht um Maschinen sondern um maschinisierte Handwerkzeuge. Diese setzten bei den sie anwendenden Hauern großes Geschick und ein hohes Maß an Arbeitserfahrung voraus. Beides kann man sich nicht in wenigen Stunden aneignen. Primär ausschlaggebend für die Arbeitsleistung des einzelnen Hauer war demnach seine geistige Funktion. Die Produktivitätsparameter des Abbauhammers waren natürlich zwar höher als die von Schlägel und Eisen, aber die tatsächliche Hauerleistung war nach wie vor sehr stark an das geistige und körperliche Vermögen der Hauer gebunden. Erst bei der Anwendung richtiger Arbeitsmaschinen – in der Kohle z. B. Schrämmaschinen unter Tage bzw. Bagger über Tage – änderte sich das. Dann erst wurden die während der Konstruktion in die Maschinerie installierten Produktivitätsparameter primär ausschlaggebend für die erzielte Arbeitsleistung. Doch derartige Maschinen waren für die Erzgewinnung unter Tage 1945 nicht in Sicht! Abgesehen davon kann man bei der hier skizzierten Technologiequalität die Arbeitsproduktivität in bestimmten Situationen auch ohne neue Technik steigern.

Es war demnach sehr wahrscheinlich, dass bei der Neueinstellung von bis dahin bergfremdem Personal die Arbeitsleistung zunächst sank. Offen bleibt so, was die Autoren mit dem zweiten Schritt, mit dem die Produktivitätssteigerung erfolgen sollte, meinen? Als später vor allem in Ostthüringen die Erzgewinnung im Tagebaubetrieb dominant wurde, erreichte dort der Technisierungs-, Maschinisierungs- und Mechanisierungsgrad ein ganz anderes Niveau und setzte damit auch für die Produktivitätssteigerung andere Prämissen. Das vorliegende Buch ignoriert aber den Tagebau gänzlich. Gesetzt den Fall, die Wismut AG gäbe es noch heute und sie wäre nur untertägiger Gangerzbergbau, dann würde wahrscheinlich der zweite Schritt auch am Anfang des 21. Jahrhunderts noch auf sich warten lassen. Es ist schade, dass im Buch gebrauchte technikgeschichtliche Formulierungen häufig nur ungenügend durchdacht sind und so den Eindruck erwecken, dass die Autoren leider über die technologische Entwicklung des Bergbaus zwar nicht wie Blinde, aber

doch wie Farbenblinde, von der Farbe sprechen.

Den möglichen Einwand, dass sie nicht allen im Bergbau ablaufenden Prozessen die gleiche Aufmerksamkeit zukommen lassen können, versteht man. Vielleicht hätten sie dann aber besser auf manches längst weltweit bekannte „Geheimnis“ – z. B. die Reaktion Stalins auf Trumans Offenbarung des Besitzes der Atombombe – verzichtet und dafür eine exaktere Analyse der technikgeschichtlichen Problematik gebracht. Das Buch hätte gewonnen!

In Weiterführung solcher Überlegungen wäre es weiter gut gewesen, auf S. 197 oben zu betonen, dass die Struktur der Grubenbelegschaften der notwendigen Arbeitsteilung im Bergbau geschuldet ist und dass die damit verbundene Disziplin weder vom Himmel gefallen noch nur befohlen, sondern seit Jahrhunderten auch mit durch die Qualität der installierten Technik und die Gefährlichkeit der bergmännischen Arbeitsprozesse erzwungen ist. In diesem Zusammenhang offenbart der Bergbau trotz aller ihm sonst eigenen konservativen Züge schon sehr früh moderne Erscheinungen, die wir bei vielen anderen Industriezweigen erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts finden.

Eine Kritik muss an dieser Stelle noch hinzugefügt werden, die schwer wiegender als die bisher gebrachten Einwände ist. Auf S. 213 steht geschrieben: „Für den Kohlenbergbau war bis 1945 ein autoritärer Führungsstil typisch gewesen. Man sprach daher vom ‚Grubenmilitarismus‘. Harte Bestrafungen bis hin zu Schlägen für geringfügige Arbeitsvergehen, gehörten zum Alltag der Bergleute in allen deutschen Kohlenrevieren.“

Der Rezensent kennt die Betriebsarchive der Kohlenbergbaubetriebe in der ehemaligen DDR sehr genau. Auch hat er zur Geschichte des Steinkohlebergbaus in Sachsen und im Saargebiet selbst publiziert und eine Reihe einschlägiger Dissertationen und Habilschriften betreut. Er kennt ferner die zum Steinkohlebergbau veröffentlichten Publikationen des Deutschen Bergbaumuseums Bochum sowie die unter der Leitung bzw. Betreuung seines Kollegen Klaus Tenfelde erschienenen Werke. In den 1990er Jahren hat er etwa 2400 Eingaben und Petitionen von Bergleuten an den Sächsischen König bzw. die Regierung des Freistaates ausgewertet. Gestützt auf dieses Literatur- und Quellenstudium kommt er zu der Auf-

fassung, dass die von den Autoren zitierte Wertung des Alltags der deutschen Kohlebergleute nicht nur übertrieben sondern unwahr ist. Bezeichnender Weise ist diese unhaltbare Behauptung von den Autoren auch mit keiner Quellenangabe versehen. Es ist schade, dass man sich bei der Lektüre des vorliegenden Buches mit einer solchen Peinlichkeit konfrontiert sieht.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass der Sozialismus in seiner stalinistischen Form – ganz gleich ob sie sich dabei in tschechoslowakischer oder deutscher Ausgabe präsentierte – beim Aufbau der Uranbergbauindustrie Menschenrechte verletzt hat. Dies wird im Hauptteil des Buches deutlich.

Man liest vieles in dieser Publikation zu diesem Thema nicht zum ersten Mal, aber man gewinnt doch sicher eine Menge neuer Erkenntnisse. Gewürdigt werden sollte in diesem Zusammenhang besonders, dass die

Herausbildung des Industriezweiges Uranbergbau nicht als ein regionales, sondern als ein wichtiges Problem der Weltpolitik gesehen und in den Ostblockstaaten bis in deren Führungsspitzen hinein beleuchtet wird.

Vieles war der tschechischen und deutschen Uranindustrie gemeinsam. Nicht zu übersehen sind allerdings auch (bis heute nachwirkende) Unterschiede. Das wird deutlich auf S. 262, wo es heißt: „Inzwischen gibt es einige Berichte über die ostdeutsche und die tschechoslowakische Uranindustrie, die zumeist nach 1989 verfasst wurden. Während die Wismut AG ein respektables Unternehmen wurde, mit dem viele ihrer früheren Mitarbeiter überwiegend positive Erinnerungen verbinden, genießt das Nationalunternehmen Jachymov in der Tschechischen Republik keinen guten Ruf. Beide Unternehmen nutzten zwangszugewiesene Arbeitskräfte, doch nur in Jachymow wurden in großem Maßstab Zwangsarbeiter einge-

setzt. Es kann daher nicht verwundern, wenn das Nationalunternehmen auf den jährlichen Treffen der ehemaligen politischen Gefangenen in trauriger Erinnerung bleibt.“ Beim Respektieren solcher Gedanken erscheint das Literaturverzeichnis, zumindest für die deutsche Seite, ergänzungsfähig.

Der statistische Teil des vorliegenden Buches wird seinem Anliegen gerecht und erhöht auch die Aussage der verbalen Darstellung. Letztere bleibt doch leider über weite Strecken zu stark journalistisch geprägt. Resümee: Wir verfügen über ein weiteres neues Buch zur Geschichte des Uranbergbaus, dessen umfassende, tiefgründige und wissenschaftliche Analyse und Darstellung allerdings auch für die Zukunft als Aufgabe bestehen bleibt.

Prof. Dr. Eberhard Wächtler, Dresden/Borken

Abbildungsnachweis

Titelbild Schneider, Sigrid: Einblicke in eine unbekannte Welt – Fotografien von Arthur Bach, Albert Schotsch und Bazil Roman, Bochum 2001 (= Slotta, Rainer/Wollmann, Volker/Dordea, Ioan (Hrsg.): Silber und Salz in Siebenbürgen, Bd. 6; = Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 101), S. 32; S. 277 Slotta, Rainer/Wollmann, Volker/Dordea, Ioan: Silber und Salz in Siebenbürgen, Bd. 1, Bochum 1999, S. 359; S. 280 ebd., S. 414; S. 281 ebd., S. 378; S. 284 ebd., S. 386; S. 290 Schneider, Sigrid: Einblicke in eine unbekannte Welt – Fotografien von Arthur Bach, Albert Schotsch und Bazil Roman, Bochum 2001 (= Slotta, Rainer/Wollmann, Volker/Dordea, Ioan (Hrsg.): Silber und Salz in Siebenbürgen, Bd. 6; = Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 101), S. 22; S. 291 (oben) ebd., S. 58; S. 291 (unten) ebd., S. 42; S. 292 (oben) ebd., S. 53; S. 292 (unten) ebd., S. 38; S. 293 (oben) ebd., S. 27; S. 293 (unten) ebd., S. 60; S. 294 (mitte) ebd., S. 64; S. 294 (rechts) ebd., S. 68; S. 295 (Abb. 10) ebd., S. 71; (Abb. 11) ebd., S. 84; (Abb. 12) ebd., S. 88; S. 296 ebd., S. 93; S. 297 (links) ebd., S. 99; S. 297 (rechts) ebd., S. 104; S. 298 ebd., S. 213; S. 299 (Abb. 17) ebd., S. 124; (Abb. 18) ebd., S. 153; S. 300 ebd., S. 166; S. 307, 308 Deutsches Bergbau-Museum Bochum; die übrigen Abbildungen wurden – soweit nicht anders vermerkt – von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.
Vorsitzender des Vorstands:
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte
Vorsitzender des Beirats:
Assessor des Bergfachs Karl H. Brümmer
Geschäftsführer:
Museumsdirektor Prof. Dr. phil. Rainer Slotta

Redaktionsleitung (verantwortlich):
Dr. phil. Michael Farrenkopf M.A.
Editorial Board:
Dr.-Ing. Siegfried Müller, Prof. Dr. phil. Rainer Slotta
Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;
Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Bochum;
Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum; Prof. Dr. Gerd Weisgerber, Recklinghausen

Layout: Karina Schwunk

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Redaktionsleitung:
Deutsches Bergbau-Museum
Am Bergbaumuseum 28 - D-44791 Bochum
Telefon (02 34) 58 77 0
Telefax (02 34) 58 77 111

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €; Jahresabonnement
(6 Hefte) 54,- €; kostenloser Bezug für die Mitglieder der
Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Versand:
Verlag Glückauf GmbH, Postfach 18 56 20,
D-45206 Essen

Gesamtherstellung:
Druckmeister - Rosastr. 46 - D-45130 Essen